

Schärfere Kritiker der philosophischen Ansprüche der Evolutionstheorie und des Naturalismus werden mit unbewiesenen und unzutreffenden Behauptungen pauschal abqualifiziert: Die „meisten Gegner“ der Evolutionären Erkenntnistheorie würden behaupten, „auch ihre deskriptiv-genetischen Analysen könnten nicht stimmen“ (99). Sie würden „oft genug die Richtigkeit der ihr zugrundeliegenden Fakten bestreiten“ (11). Oder gar: „Philosopheme“, die „den Naturwissenschaften Wahrheitsfähigkeit abstreiten oder sie dem Mythos gleichsetzen, schießen wie Giftpilze aus dem Boden und erfreuen sich allgemeiner Beachtung“ (105). Hat ein seriöser Autor solche diffamierenden Entgleisungen nötig?

Hösles Stärke sind die in den letzten drei Artikeln enthaltenen geisteswissenschaftlichen Analysen. Höchst instruktiv ist seine Darstellung der Gründergestalten der neuzeitlichen Soziologie (Vico, Montesquieu, Tocqueville, Comte, Marx, Durkheim, Max Weber), die mit mehr essayistischen Anmerkungen über Pareto, Luhmann und Habermas endet. Die Aus-

führungen über den Humanismus enthalten sehr scharfsinnige und klarsichtige Analysen, wie man sie selten antrifft. Der hier verfochtenen und begründeten Rehabilitierung eines christlich-abendländischen Humanismus auf der Basis der „Verbindung von Platonismus und universalistischer Ethik“ (188) kann man nur voll zustimmen. Hösles Analyse der Problemlage der aktuellen christlichen Theologie aufgrund der „Übernahme des modernen Wissenschaftsbegriffs“ (194) ist ebenfalls treffend. Vorbehaltlos zu teilen ist Hösles Hochschätzung von Anselms Proslogion (202) ebenso wie seine Überzeugung von der Wichtigkeit des heute oft zu Unrecht diskreditierten philosophischen Gottesbeweises. Seine Ausführungen über das notwendige und wieder neu zu vertiefende Verhältnis von Philosophie und Theologie sollte man eigentlich allen Theologen und christlichen Philosophen zur Pflichtlektüre in die Hand drücken. Man könnte sie als weiterführende Überlegungen im Geist der Enzyklika „Fides et ratio“ bezeichnen.

Harald Schöndorf SJ

Kirche

HELD, Heinz Joachim: *Der Ökumenische Rat der Kirchen im Visier der Kritik*. Eine kritische Lektüre der Forschungsarbeit „Ökumenischer Rat der Kirchen und Evangelische Kirche in Deutschland zwischen West und Ost“ von Armin Boyens. Frankfurt: Lembeck 2001. 327 S., Kart. 39,80 DM.

Armin Boyens Vorwurf, der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) habe in der Zeit des Kalten Kriegs die „Melodie der Einäugigkeit“ gesungen, reizt mehr aus sachlichen als aus sprachlichen Gründen zum Widerspruch. Er will in seiner vom Bundesinnenministerium geförderten Forschungsarbeit (Besier u. a., Nationaler Protestantismus und Ökumenische Bewegung, Berlin 1999, 27-321) nachweisen, daß der ÖRK aus ideologischer Verblendung oder Naivität einseitig sozialethische Interessen des Ostblocks gefördert und Menschenrechtsverletzungen in den sozialistischen Staaten schweigend hingenommen habe.

H. J. Held, 1975-1993 Präsident des Kirchlichen Außenamtes der EKD und 1968-1991 Mitglied im Zentralausschuß des ÖRK, weist Boyens in einer monographisch ausgeweiteten Rezension methodische Mängel in Recherche und Darstellung nach: Er beschränke sich fast völlig auf schriftliche Quellen ohne Ergänzung durch das Tonbandarchiv des ÖRK oder Zeitzeugenbefragungen und verwende die Quellen selektiv. Dies führe zur Verkürzung der Tatsachen und zu fehlerhaften Schlußfolgerungen, die der differenzierten Thematisierung der Menschenrechte und dem Dilemma des ÖRK im Abwägen zwischen öffentlichen Stellungnahmen und „stiller Diplomatie“ nicht gerecht werde. Er ziele auf ein Schuldbekenntnis des ÖRK und lasse außer der Religionsfreiheit keine anderen Maximen ökumenischen Handelns gelten. Dies bestimme von vornherein das Ergebnis der Untersuchung und die Bewertung einzelner Personen und schlage sich unter an-

derem in der häufigen Verwendung suggestiver Fragen nieder.

Zudem kritisiert Held, daß Boyens sein Thema verfehlt habe: Die deutschen Verwicklungen in die ökumenische Arbeit in der Zeit des Kalten Krieges kommen nur am Rand zur Sprache. Leider geht auch Held nicht über den von Boyens gesteckten Rahmen hinaus. Die Fülle an Hintergrundwissen, das er ausbreitet, läßt ahnen, wie bedauerlich diese Beschränkung ist.

So lesenswert die Erinnerungen, Anmerkungen und Reflexionen eines ausgezeichneten Kenners der Szene sind, so schwer macht es der Aufbau des Buchs dem Leser: Kritische Anfragen an Boyens, historische Rückblicke (z. B. zur Rezeption der Ereignisse 1989/90 und zur Diskussion über die Menschenrechte 1975), thematische Kapitel (z. B. zum Geschichtsbild und zum Menschenrechtsprogramm des ÖRK) und Profile der Beteiligten (z. B. der Russischen Orthodoxen Kirche und der Generalsekretäre des ÖRK) wechseln einander in lockerer Reihenfolge ab. Ausführliche Exkurse zu Einzelfragen finden sich im Anhang, der ein Drittel der Seiten einnimmt und zum ständigen Hin- und Herblättern nötigt.

Insgesamt bietet das Buch mehr Detailtreue als eine flüssige Darstellung. Damit kann Held an vielen Stellen Zweifel an der Forschungsarbeit von Boyens wecken, nicht aber im Schluß vom einzelnen auf das Ganze dessen kritische Anfragen an den ÖRK entkräften. In Boyens' Forderung nach einem Schuldbekenntnis des ÖRK spitzt sich die Frage zu, wie sich die Erfahrungen der Vergangenheit auf die zukünftige institutionelle Gestalt und das ekklesiologische Selbstverständnis des ÖRK auswirken. Wird das von der Vollversammlung des ÖRK 1998 beschlossene „Forum christlicher Kirchen und ökumenischer Organisationen“ das Partizipationsproblem lösen können, das den ÖRK zwischen Kommunikationsforum der Konfessionen und kirchlicher Aktionsgemeinschaft schwanken läßt? Während Boyens die Entwicklung des ÖRK mit fragwürdigen Mitteln zu einer Verfallsgeschichte stilisiert, zeigt Held voller Einfühlungsvermögen und sachlicher Einzelkenntnis, warum und wie der

ÖRK zu seinen Entscheidungen fand und zu seiner geschichtlichen Entwicklung steht. Wie es weitergehen kann, bleibt offen.

Rainer Fischer

Was ist heute noch katholisch? Zum Streit um die innere Einheit und Vielfalt der Kirche. Hg. v. Albert FRANZ. Freiburg: Herder 2001. 320 S. (Quaestiones disputatae. 192; Schriften der Europäischen Gesellschaft für Katholische Theologie. 5.) Kart. 48,- DM.

Unter einem etwas reißerischen Titel veröffentlicht die Europäische Gesellschaft für Katholische Theologie 13 Beiträge, die – immer im Blick die im Untertitel genannten Probleme um Einheit und Vielfalt der Kirche – ein breites Spektrum von Themen behandeln. Im Zentrum steht die Erklärung der römischen Glaubenskongregation „Über die Einzigkeit und die Heilsuniversalität Jesu Christi und der Kirche“ („Dominus Iesus“ vom 6. August 2000), mit der sich Peter Hünemann, Dorothea Sattler und Erwin Dirscherl auseinandersetzen. Sie machen nicht nur auf die kritischen Punkte aufmerksam, sondern zeigen auch Wege, wie der Dialog weitergeführt und vertieft werden kann.

Ein zweiter Themenschwerpunkt ist das Verhältnis von Gesamtkirche und Ortskirchen. Bernd Jochen Hilberath, Hans Joachim Meyer, Marianne Heimbach-Steins, Ottmar Fuchs und Hermann J. Pottmeyer stimmen darin überein, daß dieses Verhältnis nach wie vor unausgewogen ist, weil der Zentrale ein unangemessen großes Gewicht zukommt. H. J. Meyer dezidiert: „Die Weltkirche kann keine Kommando-zentrale sein, die die Ortskirchen und ihre Bischöfe zu Befehlsempfängern degradiert“ (62). Die Bischöfe, so betont Pottmeyer, sind jedoch an dem herrschenden Zentralismus nicht nur nicht unschuldig, sondern haben sogar den „größeren Anteil“, weil sie ihre „sakramental begründete verfassungsmäßige Stellung und Rolle“ nicht genügend wahrnehmen (297). Richard Puza nennt die Möglichkeiten der Konfliktlösung, die das derzeitige Kirchenrecht bereithält.

Reiner Kaczynski legt in seinem bemerkenswerten Aufsatz dar, wie sich die römische